

Lobende Erwähnung

Lina Morawetz

Motten

Lina Morawetz hat unsrer Frage nach den literarischen Ausprägungen des Essays eine überraschende Antwort geliefert. Ihr Text oszilliert zwischen lakonischem Tonfall und atmosphärischem Bilderreichtum. Mit entschlossen narrativem Gestus, präzise montiert, lässt sie darin das Höchstsubjektive einer angekränkelten, an den Rand entdrifteten Existenz auf die konkreten Schrecken eines Amoklaufs prallen, inmitten der Gesellschaft.

Elisabeth Ruge für die Jury

„I'm exploring the idea of the 'female loser',
which is new territory for pop“
Maria Minerva

Noch bevor er begonnen hatte, war der Sommer staubig und trocken. Abends roch er nach Würstelbuden und Bier, und morgens nach Lysoform und Mottenkugeln. Dazwischen ging man Sonderangeboten nach oder ins Büro. Nie ging man in den Wald.

In Frankreich, in Toulouse und in Montauban, wurden sieben Menschen erschossen. Darunter waren Kinder, drei jüdische Kinder, die vor der Schule von dem Täter ins Visier genommen worden waren. Der Täter war „self-radicalised“, so wurde kolportiert, und wollte danach sterben.

Noch bevor er richtig begonnen hatte, zeigte der Sommer seine Brutalität. So war es auch im Winter gewesen. Ende März fuhren wir weg.

„Und das ist die Hagya Sophia!“ Er sah uns strahlend an und riss ein Fenster auf. Wie eine gewaltige Panoramatapete lag die Stadt blaugrau flimmernd vor uns, Bögen und Kuppeln der Blauen, der Suleiman, der Neuen Moschee und der Hagya Sophia zeichneten sich deutlich ab, um kurz darauf mit dem weiterwandernden Blick selbst zum Hintergrund für den Bosphorus oder den Himmel zu werden. Wir waren mit dem Bus gekommen, wir hatten Durst. Es gab massenweise Wasser, Brücken und Fische und einen schrecklich juckenden Ausschlag. Es gab Tee, es gab Prosecco, es gab ein, zwei Gründe zu Feiern, und nur wenige Sätze dazu. Es gab Möwengeschrei und ein paar Computerspiele, im Istanbul Modern einige gute Videoarbeiten und davor ein paar Streitereien. Dann Whiskey in der Geburtstagsnacht, woanders wurde auch getanzt und es gab Raki und Torte. Aber eines gab es für uns in Istanbul sicher nicht: Tote.

Die Frage, die mich tagelang bedrängte, war, ob es mehr Menschen gut ging oder schlecht, weil ich bei Houellebecq gelesen hatte, „die Menschheit bestehe aus mehr Toten als Lebendigen“. Ich wollte wissen, ob prozentuell mehr geweint oder gelacht wurde, mehr Menschen liebten oder hassten, gewannen oder verloren, geboren wurden oder starben, verurteilt wurden oder geheilt, freigesprochen oder geschändet. Ich wollte wissen, ob Gut oder Böse gewinnen würde, ich wollte mich auf eine Seite schlagen, egal auf welche. Ich dachte, das Leben sei ein Einweg-Phänomen von selig oder unselig. Genau hingesehen, war mein unbändiges Glaubenwollen bloß eine weitere Kerbe im Profil dieses Sommers.

Vielleicht war es kein Zufall, dass mein Körper mittels eines großflächigen Ausschlages zu einem Gebiet der Gewalt markiert wurde und mir meine Träume, trotz der makellos weißen Bettwäsche, von innen zusetzten und meine Hoffnung auf Entspannung verrottete wie feuchtes Laub im Wald oder Hüllen von Insekten. Etwas verdunkelte mein Auge. Das Gesicht eines ganzen Sonnensystems schien sich wesentlich zu verändern.

I will not even argue that she had an „ordinary“ childhood, although I remain unsure about exactly who does.

„Privilege“ is something else.

„Privilege“ is a judgement.

„Privilege“ is an opinion.

„Privilege“ is an accusation.

Irgendwann stiegen wir in ein Flugzeug nach Hause. Ich blieb unsicher, ob „Privileg“ eine Anschuldigung war, oder vielmehr so etwas wie ein Adjektiv, eine „Türe der Sprache, durch die das Ideologische hereingeflogen kommt“, wie Roland Barthes einmal gesagt hat.

Vor meiner Haustüre schlenderte ein Junge mit grünen Kopfhörern, Bomberjacke und rot-weißen Sneakers vorbei.

Draußen bewegte der Wind die vertrockneten Gräser am Fensterbrett. Drinnen, in meinem Kopf, dröhnten die Fratzen meiner Kindheit. Ich war auf einem Fest gewesen. Wir hatten Drogen genommen und meine Schallplatten abgespielt. Als es schon hell war, wurde ich von jemandem mit Hut nach Hause gefahren, im Auto tanzten wir zu polyrhythmischer Musik. Während ich auf der Rückbank mit schwerem Kopf von rechts nach links und von links nach rechts gekippt war, war auf dem Fest bei einem Streit jemand die Treppen hinuntergestürzt und bewusstlos geworden. Die Polizei kam, die Rettung kam. Die Rettung kam nur zufällig, weil im Nachbarhaus auch etwas passiert war. Vor ein paar Jahren hatten Stefanie und ich uns im gleichen Haus bei einem Unfall schwere Verletzungen zugezogen, und in dem Sikh-Tempel gegenüber gab es kurz darauf eine Schießerei. Der verletzte Guru ist damals im Krankenhaus verstorben und in Indien, so wurde kolportiert, kam es als Protest gegen das Attentat zu gewalttätigen Ausschreitungen. Der Mond. Er schien immer beinahe dasselbe Gesicht zur Erde zu kehren.

Wegen mehrfacher Vorstrafen hatte die französische Armee den Täter von Toulouse und Montauban abgelehnt. Mittels staatlicher Sozialhilfe hatte er daraufhin seinen Aktionsradius nach Waziristan und auf die Verbreitung dschihadistischer Propaganda ausgeweitet und in seiner Sozialwohnung Sprengstoff und Kriegswaffen gesammelt. Er befolgte eine Taktik unbändiger Gewalt. Er fiel damit auf, aber obwohl er nichts geheim hielt, schien niemand, keine Behörde und kein Staat, etwas Besonderes an seiner Brutalität zu finden. An seiner Waffensammlung. Als diese eine gewisse Größe erreicht hatte, tötete er in Montauban drei Fallschirmjäger. Er tötete in Toulouse drei Schulkinder und einen Rabbi. *French Soldiers and Jewish civilians*. Nach dreißigstündiger Belagerung durch Sondereinheiten sprang der Terrorist aus dem Badezimmer seiner Wohnung. Kugelsichere Westen und Ohrenschützer. Er wurde von der französischen Polizei tot geschossen und Sarkozy, so stand in der Zeitung, „would continue with the crackdown on radical Islamists, that will allow us to expel from our national territory a certain number of people who have no reason to be here.“

Ich lag im Bett. Ich hatte Atemnot, ich hatte Honig in der Lunge. Durch Honig atmen birgt sein eigenes Risiko. Ich röchelte. Am Tag darauf, im Krankenhaus, war mein Blut von einem sehr dunklem Rot und der Blutzuckerspiegel am Grund. Ich wartete. Keine Rede mehr von Honig. Was war der Satz vom Grund? Die Schwester nahm Blut von Vene und Ohrläppchen, „es tut mir wahnsinnig leid, aber bei ihnen geht das so schlecht“, sie stocherte und ich fühlte mich wie eine leere Hülle. Man hustete, ohne auf Erholung hoffen zu können.

Was sie mir im Krankenhaus gegeben hatten, war zur Inhalation bestimmt und machte high. „Mehr aufgeregt“ hatte die Ärztin es genannt. Nachts fiel das Mondlicht auf das braune Kopfkissen und mir ins Gesicht, und manchmal schwirrte eine Motte hell durch die Nacht. Ich hatte alle Türen aus ihren Rahmen genommen, ich wollte ungehindert denken können. Das macht man so, mit Dreißig. In Kombination damit, dass man bemerkt, wie viel man zu verlieren hat, und damit, dass man nur zweihundert Sprühstöße Zeit hat, um gesund zu werden, dabei aber zweihundert mal mehr aufgeregt und wieder nicht gesund wird, hebt einem das den Magen aus. Ich war ohne Kind und ohne Haushaltsversicherung. Ich bin, ich habe, ich hatte Atemnot. Ich habe heute viel mehr Honig in der Lunge als früher. Atemnot wird auch Lufthunger genannt, und Lufthunger ist das Gegenteil von Tod.

Wir waren im Wald. Ich kann mich an den Geruch des Waldes an meinen Handinnenflächen erinnern. Aufregung lässt einen mehr, und sehr genau erinnern. Wald riecht nach kühler Erde und Moos. Wald riecht unbändig. „Der Hund hat im Wald keine Angst. Der Hund hat nur in der Stadt Angst,“ hatte mein Bruder gesagt. Wir teilten mehrere hellrosa Punschkrapfen unter Tier und Mensch auf. Während wir versuchten, uns zurechtzufinden, wollte der Hund im Wald jagen. Er blickte, als wolle ihm eben ein Wort entfahren. Der Hund fand sich zurecht und fraß Punschkrapfen vom Waldboden. Später hatte die Bäckerei schon geschlossen. Die Leute tranken dann im Gasthaus weiter. Zurück in der Stadt musste der Hund an die Leine, und ein paar Straßen weiter, am Markt hinter meiner Wohnung, war das trockene Gesicht des Sommers noch ein richtiger Frühling. Sachlich, schattig, städtisch. Mehr aufgeregt. Aber nicht unbändig. Am Morgen roch es dort nach Melone, Kebab und georgischem Brot. Und vorne, an der Straße, wurden das ganze Jahr über die Mülltonnen gefüllt und am Asphalt lag manchmal Lachs.

In dem Text sind Zitate, die nicht angeführt werden:

Das englische Zitat über Privilegien: Joan Didion, *Blue Nights*, S.76.

„Der Hund blickte, als wolle ihm eben ein Wort entfahren“ ist nach Giorgio Agamben, *Idee der Prosa*, S.119.

Für den Absatz, der mit „Wegen mehrfacher Vorstrafen ...“ beginnt, habe ich auf den Artikel „Das Kalifat im Badezimmer“ von Nils Minkmar zurückgegriffen (Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23. März 2012, S.31).